



„EIGENTLICH hätte es im neuen Jahrtausend in Brasilien keine Indianer mehr geben sollen.“

„DIE ZUKUNFT der Indios ist unsicher.“

„EIGENTLICH sollten laut brasilianischer Verfassung bis zum Jahr 1993 alle 561 offiziell anerkannten Indianergebiete ausgewiesen und abgegrenzt sein.“

„DAS RECHT auf kulturelle Eigenständigkeit und der Schutz der traditionellen Gebiete werden in der Praxis nicht respektiert.“

Wir sind alle Indianer

500 Jahre Brasilien: Die Ureinwohner kämpfen nicht nur ums Überleben, sondern auch um ihre Identität

Astrid Prange

Das Kreuz ist 17 Meter hoch und wiegt 1500 Kilogramm. Ein Kran richtet den stählernen Koloss auf, Arbeiter verankern unter Polizeischutz die Drahtseile tief in der Erde.

Misstrauisch beobachten einige Indianer die Szene aus gebührender Entfernung. In wenigen Tagen, am 26. April, wird hier im Indianerreservat „Coroa Vermelha“ Brasiliens Staatschef Fernando Henrique Cardoso gemeinsam mit dem portugiesischen Präsidenten und dem König von Spanien die „Entdeckung“ Brasiliens“ feiern.

Bei den Ureinwohnern will keine echte Freude aufkommen, wenn sie an den portugiesischen Seefahrer Pedro Alvares Cabral erinnert werden, der am 22. April 1500 erstmals ihr Gebiet betrat. „Die Regierung kümmert sich nicht um uns, also hoffen wir, dass keine Indianer an dem Festakt teilnehmen“, meint Gerson Pataxó Ha Ha hae, Häuptling der Siedlung Caramuru im Reservat. Paulo Maldos vom katholischen Indianermissonsrat „Cimi“ ist empört: „Was soll dieses teure, gigantische Monument in der völlig verarmten Indianersiedlung?“

Nicht nur für die Pataxó waren die Folgen der ersten Begegnung mit dem „weißen Mann“ vor 500 Jahren verhängnisvoll. Die Konfrontation mit Glücksrittern macht Brasiliens Ureinwohnern bis heute zu schaffen. „Eigentlich hätte es im neuen Jahrtausend in Brasilien keine Indianer mehr geben sollen“, erklärt Dom Aparecido José Dias vom Indianermissonsrat. Für das Jahr 1998 sei mit dem endgültigen Aussterben der indianischen Bevölkerung gerechnet worden. Doch statt „definitiv dem Genozid zu erliegen“, hätten die Völker begonnen, ihre Gebiete und ihre Identität zurück zu erobern.

Rund 330.000 Indios leben heute in Brasilien, die überwiegende Mehrheit von ihnen im Amazonasgebiet. Die 210 ethnisch unterschiedlichen Völker umfassen eine Vielfalt von 170 Sprachen. Doch worin besteht ihre Identität? Was haben Indios, die ihre Sprache verlernt haben, und Geld durch den Verkauf von traditionellem Feder-schmuck verdienen mit den schätzungsweise 900 isolierten Indios gemein, die noch verstreut in den unzugänglichsten Winkeln des Regenwaldes leben?

Das renommierte „Instituto Socioambiental“ (ISA) aus São Paulo definiert Indios als „all jene Individuen, die sich als solche identifizieren, die von den Mitgliedern ihres Stammes oder ihrer Dorfgemeinschaft

als Angehörige anerkannt werden und die langjährige Verbindungen zu Bevölkerungen vor der Zeit Kolumbus pflegen“. Für den französischen Ethnologen Claude Lévi-Strauss hingegen haben sich die Ureinwohner Brasiliens in „kultivierte Eingeborene mit christlicher Ethik“ verwandelt.

Lévi-Strauss war erstmals in den 30er Jahrendurchden Amazonas gereist. In seinem berühmten Werk „Traurige Tropen“ klagte er bereits damals über die Zerstörung der ehemals hochentwickelten indianischen Kulturen. Fünfzig Jahre später kam er bei einem Besuch in der brasilianischen Metropole São Paulo zu der niederschmetternden Erkenntnis, dass „wir, die Menschen, kulturell enteignet und der Reinheit von Wasser und Luft, der Verschiedenheit der Tier- und Pflanzenarten beraubt, fortan alle Indianer sind. Wir sind im Begriff, uns selbst zu dem zu machen, was wir aus ihnen gemacht haben.“ In einer merkwürdigen Umkehrung würden heute viele Indianer über ihre Mythen, Zeremonien und Sprachen in den Schulen der Missionsstationen unterrichtet.

Noch immer sind Anthropologen, Umweltschützer und die Indianer selbst auf der Suche nach einer Zukunftsperspektive, die im heutigen Brasilien ein friedliches Miteinander zwischen Ureinwohnern und dem Rest der Bevölkerung ermöglicht. „Die Zukunft der Indios ist unsicher“, heißt es in einer jüngst vom „Instituto Socioambiental“ herausgegebenen Studie. Doch nachdem die These vom Aussterben der Ureinwohner sich als falsch erwiesen habe, hinge die Zukunft der Indios in erster Linie von ihnen selber ab. Sie müssten eine Nische bei den zukunftsorientierten Projekten in Brasilien finden und seien dabei auf die Unterstützung des Staates und der Gesellschaft angewiesen.

Dass es daran manchmal hapert, räumen Vertreter von Brasiliens Indianerschutzbehörde Funai offen ein. „Das Recht auf kulturelle Eigenständigkeit und der Schutz der traditionellen Gebiete werden in der Praxis nicht respektiert“, erklärt Sydney Possuelo, Leiter der Abteilung für isolierte Indianerstämme in der Funai. Statt dessen würde die alte Politik der Assimilierung und Bevormundung weiter betrieben, meint er selbstkritisch. An ihm liegt es nicht. Für seinen kompromisslosen Einsatz zugunsten der noch isoliert lebenden Indianerstämme hat sich der eigensinnige Indianerexperte bereits mehrfach Todesdrohungen eingehandelt.

Eigentlich sollten laut brasilianischer Verfassung bis zum Jahr 1993 alle 561 offiziell anerkannten Indianergebiete ausge-

wiesen und abgegrenzt sein. Die Fläche macht insgesamt 10,87 Prozent des brasilianischen Staatsgebietes aus, was umgerechnet 929.000 Quadratkilometern entspricht (Zum Vergleich: Die Fläche des wiedervereinigten Deutschlands beträgt 357.000 km²). Doch erst durch das auf dem UNO-Umweltgipfel 1992 in Rio beschlossene Pilotprogramm zur Bewahrung der tropischen Wälder kam der ins Stocken geratenen Prozess der Demarkierung wieder in Gang. Insgesamt 151 Reservate sollen im Rahmen des Pilotprogramms, das mit 30 Millionen Mark ganz überwiegend von der deutschen Regierung gefördert wird, gesichert werden. In 39 Reservaten sind die Arbeiten bereits abgeschlossen. Das evangelische Hilfswerk „Brot für die Welt“ begann bereits 1991 mit einem eigenen Pilotprojekt und stellte 2,1 Millionen Mark zur Vermessung des Reservats des Madija-Volkes in den Bundesstaaten Acre und Amazonas zur Verfügung.

Die Mehrheit der 17 Millionen Bewohner des Amazonasgebietes schüttelt über derartige Investitionsprogramme zugunsten von Indios nur den Kopf. Sie verstehen nicht, „dass so wenige Indianer so viel Land bekommen“. Denn nicht nur die Sicherung der Reservate ist aufwendig und kostspielig. Auch das von der Verfassung garantierte Alphabetisieren der Indios in ihrer eigenen Sprache kostet viel Geld. „Am teuersten ist die gesundheitliche Versorgung“, erklärt Eliane Texeira von der „Fundação Nacional de Saúde“ (FNS). Um kranke Indios aus abgelegenen Gegenden ins nächste Krankenhaus zu transportieren, bräuchte man eigene Hubschrauber.

Die Sicherung von traditionellen Indianergebieten ist deshalb nur der erste Schritt, den Ureinwohnern Brasiliens ihre traditionelle Lebensweise zu ermöglichen. „Ohne zusätzliche dauerhafte Arbeitsplätze in der Landwirtschaft, im städtischen Dienstleistungsbereich und in der Industrie wird es nicht möglich sein, den Druck auf Indianergebiete, Sammlerreservate oder Waldschutz-zonen zu verringern und diese schützen“, heißt es in der Bilanz der GTZ zum aktuellen Stand des Pilotprogramms. Seit Oktober vergangenen Jahres liegt die Projektleitung des Pilotprogramms nun bei der brasilianischen Regierung.

Damit die kommenden 500 Jahre „anders werden“, will die brasilianische Indianerbewegung nun bei den Jubiläumsfeiern verstärkt um Solidarität bei den eigenen Landsleuten werben. ■